

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 30 (1973)
Heft: 2

Artikel: Geheimnisse des Waldbodens
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-554356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

len, ja sogar Puppen entstehen durch geschickte Hände, wie auch noch andere kunstgewerbliche Arbeiten. – Mit vorbildlicher Liebe und Geduld unterstützt das Lehrpersonal all die vielseitigen Bemühungen und es erweckt dabei eher den Eindruck von Vätern und Müttern als nur von Lehrern. Die Kinder fühlen sich denn auch richtig zu Hause und scheinen in ihrer Zufriedenheit nichts anderes zu begehren oder gar etwas zu vermissen. Beschäftigung ist besonders auch für das behinderte Kind ein grosser Segen. Nicht alle Eltern verstehen dies zu nützen und auszuwerten. Sie muten auch den Kindern nicht solche Leistungen zu, so dass im Familienkreis oft meist auch die richtige Anregung und Anleitung fehlt. Dadurch sind dann solch behinderte Kinder der Langeweile preisgegeben, brüten untätig vor sich hin und sind viel eher Wutausbrüchen ausgeliefert, denn auch sie möchten beachtet werden und irgendwie etwas leisten.

Wer möchte mithelfen?

Leider haben nur 170 Kinder das Glück, sich in dem geschilderten Milieu wohlzufühlen, während in der Schweiz noch Zehntausende dieses Vorrechts ermangeln. Die Pestalozzi-Stiftung begann im Jahre 1962 mit 7 behinderten Kindern und heute, nach 10 Jahren sind es deren 170, die sie betreut. Es erfordert selbstlosen Einsatz und persönliche Opfer nebst besonderer Geschicklichkeit und erzieherischem

Talent, solch ein Hilfswerk mit beschränkten Mitteln voranzubringen. Mancher Leser unserer Zeitschrift fühlt sich vielleicht durch die Bekanntgabe all dieser Bemühungen angeregt, am weiteren Gelingen des geschilderten Werkes im kleinen Rahmen mitzuwirken. Das Postcheckkonto der Pestalozzi-Schule befindet sich in Glattbrugg, und wer sich zu einem Beitrag entschliessen möchte, kann diesen auf Postchecknummer 80 – 37705 Zürich einbezahlen. Er wird mit gebührendem Dank nutzbringende Verwendung finden. Jeder Spender ist freundlich eingeladen, die Schule in Glattbrugg oder die Werkstätten in Kloten zu besuchen, um sich persönlich überzeugen zu lassen, was behinderte Kinder mit Liebe und Geduld und richtiger Anleitung zu leisten vermögen. – Was auf solche Weise zur Linderung von Kümmernissen beiträgt, mag zwar im Hinblick auf das viele ungereimte Leid, das seit zwei Weltkriegen unsere Erde heimsuchte, nur als Tropfen auf einen heissen Stein erscheinen, aber die Genugtuung, dadurch gegen den Strom vernichtender Mächte zu schwimmen, besänftigt die bittere Einsicht, dass wir Menschen eigentlich nicht fähig sind, die vielen heraufbeschworenen Probleme je wieder zu voller Befriedigung lösen zu können. Dafür aber werden wir vielleicht für die hoffnungsvolle Verheissung, dass durch baldigen göttlichen Eingriff, dem nichts im Wege steht, alles neu gemacht wird, eher empfänglich sein.

Geheimnisse des Waldbodens

Aus diesem Thema können wir Ratschläge für unseren biologischen Landbau schöpfen, weshalb wir ihm unsere besondere Beachtung schenken wollen. Wenige von uns werden sich je einmal gefragt haben, warum wir den Waldboden eigentlich nie zu düngen brauchen? Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende gehen aus ihm stattliche Stämme von Eichen, Buchen, Föhren und anderen Laub- und Nadelhölzern hervor. Ein Misch- oder Plenterwald, den man nie einem Kahlschlag preisgibt,

kann sich gesund entfalten und bleibt im normalen Rahmen immer ertragsfähig und fruchtbar. Wollen wir dieses Geheimnis verstehen lernen, dann müssen wir uns selbst im Walde etwas umsehen. Neben den Hochstämmen behaupten sich Bäume in halbhoher Wuchse und ausser diesen finden wir als Unterholz auch viele kleine Bäumchen. Zudem treffen wir noch viele Sträucher und Stauden an, Hagrosen, Weisdorn und andere mehr, Farne, Spierstauden, Solidago nebst niederen Wald-

blumen und Kräutern Anemonen, Waldmeister, Zinnkraut, Sanikel und wie sie alle heißen mögen. Zudem bedeckt ein dichtes Laubpolster den dunklen Waldboden, der immer feucht ist, wofür hauptsächlich die Moose sorgen. Prüfen wir den Geruch eines solchen Waldbodens, indem wir eine Handvoll an unsere Nase führen, dann merken wir, dass er gut und würzig nach Pilzen riecht. Was verursacht wohl solch einen angenehmen Geruch?

Die entsprechende Antwort

Ein Biologe könnte uns diese Frage am besten beantworten, ja, wir könnten ihm womöglich stundenlang zuhören, wenn er uns Aufschluss erteilen würde über das reiche Bakterienleben, das wir im Waldboden finden können. Sind wir erst einmal bei diesem Punkt unseres Themas angelangt, dann werden wir erkennen, dass gerade dieser Reichtum an Mikroorganismen dafür sorgt, dass man den Wald nie düngen muss, weil er auch ohnedies trotzdem immer gedeiht. Da sind in erster Linie einmal die vielen Blätter, Nadeln und verschiedenen Holzstücke, die nebst dem Dünger wildlebender Tiere immer wieder abgebaut und den Wurzeln als vorverdaute Nahrung zugeführt werden. Zudem bilden die Pflanzen eine Arbeitsgemeinschaft, indem die Wurzelausscheidungen und Stoffwechselprodukte der einen Pflanze einer anderen wiederum als Anregung, Nahrung und somit als kollegiale Hilfe dienen. Auch aus den Reserven des Mineralreiches holt sich die Pflanze einen Teil ihrer Nahrung von unten herauf. Da die Waldpflanze auf diese Weise organische und auch anorganische Stoffe verwertet, kann sie ohne Mangel fortbestehen und jahrhundertlang ohne Mangel ertragsfähig bleiben.

Unbezahlte Mitarbeiter

Eine weitere Hilfe erwächst den Pflanzen auch durch Käfer, Spinnen, Ameisen und Schnecken, jedoch den besten Dienst im gesamten Um- und Abbauprozess des Waldbodens leisten die Regenwürmer, da diese den Boden buchstäblich umpflügen.

Besonders im Herbst können wir auf dem Waldboden viele kleine Erdhäufchen beobachten. Sie mögen uns täuschen, indem wir glauben, es handle sich dabei um kleine Erdwürmchen. Dem ist jedoch nicht so, da dies ganz einfach aus der Pflügearbeit der Regenwürmer hervorgeht. Ja, diese Regenwürmer leisten völlig unbezahlt eine gute Arbeit, denn in einem gesunden Waldboden, der noch nicht mit Giften aus der Luft verdorben ist, pflügen sie im Laufe des Jahres pro Hektar 20 bis 50 Tonnen Erde um. Trotz der bestehenden Teuerung und trotz dem Mangel an Arbeitskräften leisten somit diese kleinen, unscheinbaren Arbeiter ihren stetigen kostenlosen Beitrag zur Erhaltung eines gesunden Waldbodens. Dies geschieht so lange, als man den Wald eben Wald sein lässt. Anders verhält es sich indes, wenn man den Boden durch einen Kahlschlag ausbrennen lässt, denn vor den sengenden Sonnenstrahlen fliehen die erwähnten Gratisarbeiter. Der Boden wird hart und verkrustet, was zur Folge hat, dass die Neubepflanzung problematisch wird.

Empfehlenswerte Belehrung

So ungünstig können sich fehlerhafte Eingriffe in das gesunde Naturgeschehen auswirken. Wir selbst sollten daher aus diesem Hinweis zugunsten unseres Gartens etwas vom Walde lernen, indem wir uns von der Nützlichkeit der Regenwürmer überzeugen lassen und dafür sorgen, dass wir eine reiche Anzahl davon in unserem Garten arbeiten lassen. Soll uns dies gelingen, dann müssen wir chemische Düngemittel meiden, da diese die Würmer töten, während eine Naturdüngung sie zu fördern vermag. Die ungünstigen Folgen eines Kahlschlages lassen uns auch erkennen, wie empfehlenswert die Abdeckung unseres Gartenbodens durch Gründüngung ist, verhindert diese doch das Ausbrennen der Erde durch die Sonne. Dies schützt die Bodenbakterien vor der Vernichtung oder davor, vertrieben zu werden. Das biologische Gleichgewicht, wie es im Walde vorhanden ist, kann dadurch

auch in unserem Garten erhalten bleiben, statt gestört zu werden. – Es ist für uns daher bestimmt von grossem Nutzen und Vorteil, wenn wir die Natur belauschen und von ihr lernen, wie wir vorgehen müssen, um gute Erfolge zu erzielen. Statt der Gesetzmässigkeit unstatthaft entgegenzuwirken, sollten wir viel eher ihre

guten Ergebnisse beachten und uns danach richten, indem wir für unseren Kulturboden das nutzbringend anwenden, was wir beim Waldboden verwirklicht sehen. Nur zu oft vertrauen wir den modernen Ansichten mehr als der Belehrung, die wir empfangen, wenn wir gute Beobachter natürlichen Geschehens sind.

Der Kreosotbusch, *Larréa Mexicana*

Es handelt sich beim Kreosotbusch um eine alte, indianische Heilpflanze, die es verdient, etwas mehr beachtet zu werden. Bei den Papagos-Indianern in Arizona steht dieser Busch immer noch hoch im Kurs und ist eines der Hauptmittel zur Bekämpfung von allerlei Krankheiten. Die Pflanze kann etwa 1,5 m hoch und ebenso breit werden. Sie ist also, wenn ausgewachsen, ein ansehnlicher Busch mit einem zähen Holz und kleinen, dunkelgrünen Blättern, die sehr aromatisch sind. Die Hände werden klebrig, wenn man diese Blätter in ihnen verreibt, was indes nicht erstaunlich ist, enthalten sie doch etwa 60 Prozent aromatisches Harz, ungefähr 25 Prozent eines alkalilöslichen Lackstoffes, ätherische Öle und allerlei Mineralstoffe. Es ist fast wie ein Wunder, dass dieser Busch, der grosse Flächen der Wüstengebiete Arizonas bedeckt und auch in der Sonora-Wüste vorkommt, trotz der trockenen Hitze von 40 bis 50 Grad Celsius frisch bleiben kann.

Sobald die Indianer auf der Lunge und den Bronchien Störungen verspüren, trinken sie Kreosotbuschtee. Auch vorbeugend verwenden sie diesen Tee von Zeit zu Zeit, weil sie dadurch Katarrhe verhindern können. Gegen Altersbeschwerden in den Gliedern soll der Tee ebenfalls helfen, auch bindet man die zerstoßenen

Blätter um die schmerzenden Glieder, um Heilung zu empfangen. Die Yagni-Indianer behaupten, dass schwächliche und alte Leute durch den aus dem Kreosotbusch zubereiteten Tee wieder zu Kraft gelangen können. Auch gegen allerlei Geschwulste verwenden ihn die Indianer, während ihn die weissen Siedler auch bei Krebsleiden zuziehen.

Dies ist auch heute noch in einem mexikanischen Naturheilinstitut üblich, da der Kreosotbuschtee neben anderen wirksamen Pflanzen dort in der Therapie gegen Krebs gebraucht wird und erfolgreiche Dienste leistet. Wer immer wieder von Infektionskrankheiten befallen wird und gegen Viren und Bakterien einfach zu wenig Widerstandskraft aufweist, sollte einmal einige Wochen gegen seine Empfindlichkeit mit dem erwähnten Tee vorgehen, da er ihm erfahrungsgemäss helfen könnte, Herr der ungünstigen Veranlagung zu werden.

Auch wir könnten in der Krebstherapie diesen Tee zusammen mit allen anderen guten Pflanzenmitteln und Säften nebst den erfolgreichen Diätvorschriften zuziehen, denn je mehr Stoffe, die gegen den Krebs wirksam sind, wir einsetzen können, um so eher können wir auf einen Erfolg hoffen.

Berichte aus aller Welt

Tatsächlich gehen jährlich Hunderte von Briefen aus verschiedenen Ländern und Sprachen bei mir ein. Immer wieder werde ich dadurch im Geiste jeweils in das Land des Absenders versetzt. Mag der

Schreiber in Chile oder Uruguay wohnen, mag ein Indianer aus Peru oder Bolivien berichten, ob ein Afrikaner erfahren will, wie er seine Amöben losbekommen könnte oder eine Beduinin wissen möchte,